

## Abonnement:

Für 6 Monate . . . 6\$000  
 „ 3 Monate . . . 3\$000

## Anzeigen

werden billigst berechnet.  
 Vorausbezahlung.

## Erscheint

wöchentlich zwei Mal:  
 Mittwoch u. Sonnabend.

## Expedition:

Rua da Esperança Nr. 50.

# Germania.

Mit der wöchentlichen Beilage: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“.

## Agenturen:

Santos: H. Brüggmann.  
 Campinas: J. U. Keller-Frey.  
 Limeira: Eduard Stahl.  
 Rio Claro: Otto Jordan.  
 Piracicaba: B. Vollet.  
 Rio: C. Müller, R. Hospicio 91  
 Taubaté: Heinr. Birckholz.  
 Dona Francisca: L. Kühne.  
 Porto Alegre Gundlach & C.  
 Serig'sche Buchhandlung in  
 Leipzig, Neumarkt N. 3.  
 Herrcke & Lebeling, Stettin.

## Alfredo d'Escragnolle Taunay.

Unter den brasilianischen Staatsmännern der Gegenwart genießt keiner einer so allgemeinen Popularität wie Alfredo d'Escragnolle Taunay. Während wir die Autorität der andern Politiker meist auf enge Provinzialbezirke beschränkt sehen, hat er sich im ganzen Kaiserreiche zahlreiche Anhänger und Freunde zu erwerben gewusst. Er sitzt im Abgeordnetenhaus auf Seite der Konservativen, aber das ist bei ihm mehr ein Protest gegen den unklaren von republikanischen Ideen verquickten Liberalismus, mehr eine Dokumentierung seiner monarchistischen Gesinnung als eine Abneigung gegen das Programm, mit welchem die Liberalen vor einigen Jahren die Zügel der Regierung ergriffen, das sie aber verlassen und verrathen haben, sobald sie sich im Besitz der Macht sahen. Und wenn liberale Reformanträge auf die Tagesordnung kamen, so ist es vorgekommen, dass Taunay auftrat und erklärte, er und viele seiner konservativen Kollegen würden dieselben unterstützen; aber die Liberalen selbst hintertrieben die Ausführung ihres Programms und vergeblich hielt Taunay ihnen dasselbe vor und forderte sie auf, es zu erfüllen, indem er sagte, sie könnten der Zustimmung aller Derer gewiss sein, welche als wirkliche Patrioten den Fortschritt des Landes über die Partei-Intrigen setzten. Ein solches Auftreten, diese für Brasilien ganz neue Haltung im Abgeordnetenhaus lenkte Aller Blicke auf ihn, und Feinde wie Freunde mussten anerkennen, dass sie einen Politiker vor sich hätten, dem allein seine Prinzipien am Herzen lägen und der unabhängig vom landesüblichen Partei-Cliquenwesen nicht für persönliche, sondern für allgemeine Interessen in die Schranken träte. Und die Gerechtigkeit muss man der brasilianischen Presse, auch der liberalen, zu Theil werden lassen: sie hat in letzter Zeit unparteiisch und beinahe einstimmig für den fortschrittsbegeisterten Konservativen Worte der Anerkennung und des Lobes gehabt. Die Thatsache, auch von den politischen Gegnern als Muster eines aufrichtigen und ehrlichen Politikers hingestellt zu werden, dürfte als Unikum im ganzen politischen Leben Brasiliens dastehen.

Für die Eingewanderten, Naturalisirten und deren Nachkommen hat das Auftreten Taunay's noch eine ganz spezielle Bedeutung. Er vertritt die

Ansicht, dass Fortschritt und Kultur der neuen Welt von der Einwanderung abhängen und richtet seine Hauptthätigkeit gegen den Nativismus zu Gunsten einer kosmopolitischen Gleichstellung aller Nationalitäten, deren Mitglieder herkommen, kommen oder kommen werden, um sich hier niederzulassen und eine neue Heimat zu erwerben. Die Kolonisation ist seine Devise, von ihrem Gedeihen legt er die berechnete Erwartung, dass sie die wirtschaftlichen Schäden und Missstände des Landes verschwinden machen könne. Alle seine reformatorischen Entwürfe, die er seit lange immer und immer wieder vor das Abgeordnetenhaus bringt, stehen in enger Beziehung zur Kolonisation, und in seinen Manifesten an die Wähler Santa Catharina's, deren Vertreter er ist, tritt er nicht als Kandidat der konservativen Partei, sondern des Partido colonial, der Kolonialpartei, auf.

Ueber das Leben eines solchen Mannes, den nicht nur der Zug der Sympathie mit Fremden wie Landeskinderen verbindet, sondern dessen weiter politischer Scharfblick ihn auch zu der höchsten politischen Carriere, welche das Land zu bieten vermag, berechtigt — über diesen Mann möchte das Publikum gewiss gerne einige Einzelheiten, etwas Näheres erfahren, und in der That sind uns bereits von mehreren Seiten Bitten zugegangen, in der „Germania“ eine kurze Biographie dieses bedeutenden und unermüdet thätigen Staatsmannes zu liefern. Taunay hat eben das Zeug, sich beliebt zu machen, ohne je die Gunst des Publikums oder einzelner Personen gesucht zu haben; sein ganzes Auftreten, seine Reden und Handlungen sind, obwohl frei von dem landesüblichen und überschwenglichen Phrasenthume, oder vielleicht gerade deshalb, vielleicht gerade wegen ihrer Einfachheit und Klarheit, von jenem Stoffe, der die Massen packt und Freund wie Feind zur Anerkennung und Beistimmung nöthigt.

Eingehender beschrieben ist sein Leben und Wirken im Pantheon Fluminense. Leider liegt uns davon nur ein Auszug vor, den wir jedoch unsern Lesern bereitwillig bieten.

Alfredo d'Escragnolle Taunay wurde am 22. Februar 1843 in Rio geboren. Seine Eltern waren der Baron de Taunay und dessen Gemahlin D. Gabriella d'Escragnolle Taunay. Er erhielt von ihnen eine vorzügliche Erziehung und hatte es bereits im Jahre 1858, also in einem Alter von

15 Jahren zum Bachelar der schönen Wissenschaften (bellas letras) gebracht. Im Jahre 1863 machte er sein Staatsexamen in Mathematik und Physik. Er wurde Soldat und nahm an dem Feldzuge nach Matto Grosso theil, dessen Erlebnisse er in dem berühmt gewordenen Buche „Der Rückzug von Laguna“ (A retirada de Laguna), niederlegte, einem Werk, welches die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn richtete, nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande, besonders in England, dessen Interessen aus kommerziellen Rücksichten eng mit Brasilien verknüpft sind. Die „Saturday Review“ in London brachte Anzüge aus dem „Rückzug von Laguna“ und beehrte in einer günstigen Kritik den Verfasser mit dem Beinamen „Xenophon unserer Zeit“. Er machte auch den sogenannten Cordillere-Feldzug (als Sekretär des Conde d'En) nach Paraguay mit. Später entwickelte er in journalistischer und literarischer Hinsicht eine rührige Thätigkeit. Zahlreiche Romanzen stammen von ihm her, die er unter dem Pseudonym Sylvio Dinarte veröffentlicht hat. Davon wurde der Roman „Die Unschuld“ (A Innocencia) in's Französische übersetzt und in Paris herausgegeben. In's Deutsche wurden übersetzt: „Reise-Szenen“ (Sceas de viagem), die in Leipzig erschienen; am bekanntesten aber machte ihn der von dem wohlbekannten Rath Schneider in Berlin übersetzte „Rückzug von Laguna“; auch ein Theil des Werkes „Himmel und Erde Brasiliens“ (Céos e Terras do Brazil) ist auf Deutsch erschienen.

Im Jahre 1872 wurde er zum Generaldeputirten erwählt, und kämpfte seitdem für die „Grosse Naturalisation“, die er zuerst auf die Tagesordnung brachte, und für die er seitdem nicht aufgehört hat, die ganze Macht seiner Beredtsamkeit in's Feld zu führen. 1877 wurde er wiedergewählt und ebenso 1882. Seit dem letzten Jahre begann er weiteren Einfluss zu gewinnen und sich die exceptionelle Stellung zu erwerben, von der wir bereits gesprochen haben, und welche ihm in allen Kreisen und Klassen der Bevölkerung die Popularität erworben hat, deren er genießt. Nicht wenig hat dazu die wirtschaftliche Nothlage des Landes beigetragen, für deren Hebung er das allein richtige Mittel andeutet: Kolonisation. Seinem Einflusse ist die glückliche Entwicklung der Sociedade Central de Imigração zuzuschreiben, welche, obwohl erst wenige Wochen alt, bereits 600 Mitglieder zählt, und für welche auch wir

## Neujahr.

Als, wie die nordische Sage erzählt, Bór's Söhne die Leiche Ymer's in den Abgrund gestürzt und aus seinem Fleische die Erde, aus seinen Knochen Felsen, aus seinen Kinuladen und Zähnen Klippen und Steine, aus seinem Blute die Flüsse und das Meer, aus seinen Haaren die Pflanzen, aus seinem Gehirn die Wolken und aus seinem Schädel das Himmelsgewölbe gemacht hatten, schufen Odin, Wile und We aus einer Esche Askur, den Mann, und aus einer Erle Embla, das Weib. Einer der drei Götter gab dem jungen Menschenpaare Geist und Leben, der andere Verstand und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gefühl. Mit ihnen zugleich aber erstanden aus Ymer's Leiche Würmer, denen die Götter ebenfalls menschliche Gestalten gaben. Und diese Abkömmlinge von einer Esche, einer Erle und vom Gewürm feierten damals den ersten Tag ihres Lebens, der zugleich der erste Neujahrstag war. Jahrtausende hindurch haben seitdem den Neujahrstag festlich begangen: die Guten wie die Bösen, die Menschen wie das Gezücht, das vom Menschen nur die Gestalt besitzt. Und sie werden ihn feiern, bis dass dermaleinst Heimdalls Schreckhorn die Götter und Helden Walhalla's zum letzten Kampfe anruft, zum tapfern Streite, bis der Lebenshauch entweicht und die Götterdämmerung das Ende der alten Wesen mit ihren Tugenden und Lastern ankündigt. Vom heißen Kampfe wird der Weltbrand sich entzünden, der alles verschlingt, was geschaffen war, gezeugt und sich vermehrt hatte; selbst die Götter werden untergehen. Nur Allvater, der eine unvergängliche, und ein einziges Menschen-

paar bleibt. Jener schafft aus den Trümmern eine neue Welt, die er in den Nachkommen des einen Paares mit vollkommeneren Geschöpfen, als die hentigen sind, anfüllt, und in der das Leben für die Guten nicht mehr wie heute eine Last oder doch eine Reihe ununterbrochen aneinandergeketteter Euttäuschungen ist, sondern ein nie gestörtes unwandelbares Glück.

An dem Tage aber, an dem die beiden Ueberlebenden aus ihrem Verstecke Homimersholt hervorkommen, beginnt eine neue Zeitrechnung, es beginnt ein neues Jahr und ein neues Dasein. Die untergegangene Welt liegt in nebelhafter Vorzeit, man spricht von ihr wie man heute von der Barbarei der Urzeiten spricht und vermag sich kaum noch vorzustellen, wie die Menschen in den Gräneln der Vergangenheit den Muth zum Leben zu finden und Lebensglück zu finden vermochten. Das zweibeinige Geschöpf ist aus einem Thiere zum Menschen geworden, die Nachkömmlinge des Gewürms sind sammt und sonders untergegangen.

Wie auf die Dämmerung die Nacht folgt und auf die Nacht der freundliche Morgen, so wird auf die Jahrtausende, die vor der sinnbildlichen Götterdämmerung liegen, die Nacht des letzten sozialen Chaos' folgen, aus dem sich siegreich Menschenrecht und Menschenwürde losringen, wenn die Morgeuröthe des neuen Zeitalters anbricht.

Es gibt Leute, welche behaupten, die Götterdämmerung sei längst angebrochen, viele der alten edlen Götter seien dem Verhängnisse, das auch ihnen vorausbestimmt war, bereits erlegen, nur noch Götzen niedriger Art kämpften den erbitterten Kampf gegen Licht und Wahrheit weiter, in dem sie aber unfehlbar erliegen würden,

sobald der Morgen anbricht. Und er bricht an, unfehlbar, unverschiebbar, zur rechten Zeit.

Wenn sie Recht haben, so befinden wir uns mitten in der Nacht des Chaos, und Recht hat auch, wer den Neujahrstag jubelnd feiert. Ist das Jahr in der Dauer der Weltgeschichte auch nur einer Minute gleich zu achten, immerhin ist eine Minute vergangen, und die Zeit des strahlenden Morgens näher gerückt.

Ungetrübtes Lebensglück ist dem hentigen Geschlechte nicht verliehen worden, es kämpfen die Guten und Edeln unablässig den schweren Kampf gegen das Gewürm, dessen Ränke ihnen den Genuss des Daseins vergällen. Nur auf Sekunden ist der Mensch glücklich, und wohl ihm, wenn er in solcher Sekunde eines neuen Zeitabschnittes Beginu zu feiern vermag; wohl denen, die sich in heiterer Selbstvergessenheit den Freuden des Augenblickes hinzugeben vermögen, während vielleicht mit bangem Senfzer Andere den kommenden Stürmen entgegensehen.

Unter den alten Göttern gab es gute und böse, wie unter den Menschen. Gute wie böse unterlagen und unterliegen dem Geschick, aber zuletzt siegt doch das Gute. Das ist die Hoffnung, die jedem Einzelnen bleibt, die Hoffnung, auf die allein sich wahres Glück aufbauen lässt, und die zur Zeit der Jahreswende Jeden beleben möge, der unter des Verhängnisses Bürde ächzt.

## Vermischtes.

**Eine Fahrt im Nebel.** Ein Gutsbesitzer und sein Leibkutscher hatten den Vertrag abgeschlossen, dass, wenn sie zur Stadt führen, sich stets nur Einer bekeuipen dürfe; doch sollte dieses

unlängst einen Anruf zum Beitritt erlassen haben, den wir hiermit dringend wiederholen. Die Einzeichnung in die Mitgliederliste kann in unserem Redaktionsbureau geschehen.

Unter den noch nicht in fremde Sprachen übersetzten Werken Taunay's seien als die bekanntesten noch folgende erwähnt: Die Jugend Trajans (A Mocidade de Trajano) 2 Bde.; Brasilianische Geschichte (Historia Brasileira), erschienen 1875; Kritische Studien (Estudos Criticos) 2 Bde., erschienen 1882 und 1883, n. a. m.

Was die Erscheinung Taunay's betrifft, so ist dieselbe gewinnend und durch den Ernst, der sein ganzes Wesen charakterisirt, vertrauenerweckend. Wir werden vielleicht demnächst unsern Lesern sein Bild vorführen. Vorläufig schliessen wir unsere Betrachtungen. Das letzte Wort über ihn ist dies nicht, denn seine politische und parlamentarische Thätigkeit lenkt fast täglich von Neuem die Aufmerksamkeit auf ihn.

## Notizen.

**Nr. 38** und folgende Nummern des **Unterhaltungsblattes** haben wir leider noch immer nicht erhalten. Nach dem von unserm Speditionsbureau in Hamburg uns zugegangenen und in unserer Expedition zur event. Einsichtnahme vorliegenden Avis nebst Spesenrechnung, ist ein Ballen (96 Kil.) mit Beilagen bereits am 17. Nov. von Hamburg abgesandt worden. Wir dürfen also dessen Eintreffen jeden Tag erwarten. Dies zur Nachricht auf vielfache diesbezügl. Anfragen.

Die **Neujahrstrachtung**, welche wir im Feuilleton bringen, haben wir einem Romane entnommen, der den Titel „Der Prinz von Arkadien“ führt und den meisten unserer Leser unbekannt sein dürfte. Die eigenthümlich melancholische Färbung, der Pessimismus, der sich darin für die Gegenwart ausspricht, und der mit Optimismus für die Zukunft verbunden ist, haben in jedem Falle den Reiz der Neuheit und dürften als Neujahrstrachtung einzig in ihrer Art dastehen.

**S. Paulo.** Die Muuzipalkammer beabsichtigt gegen die Kanfente, welche entgegen dem Art. 238 des Codigo de posturas mehr als 15 Kg. Pulver oder andere feuergefährliche Stoffe in ihren Lagern innerhalb der Stadt haben, einzuschreiten. Grössere Niederlagen solcher Stoffe dürfen nur ausserhalb der Stadt angelegt werden. Die betreffenden Kanfente werden gut thun, sich vorzusehen, ehe ihnen die Polizei über den Hals kommt und zu Koofiskationen schreitet.

— Die Companhia Cantareira e Esgotos hat den Preis des Wassers ihrer Röhrenleitungen herabgesetzt. Früher musste jede Haushaltung, welche Wasserleitung haben wollte, verpflichten, monatlich mindestens 10,000 Liter zu konsumiren resp. zu bezahlen. Jetzt soll nur noch das wirklich verbrauchte Wasser bezahlt werden, und zwar kosten:

die ersten	10,000 Liter pro Tausend	500 Rs.
„ zweiten	„ „ „	400 „
„ dritten	„ „ „	300 „

Recht dem Herrn je zweimal und dem Friedrich (so hiess der Kutscher) je einmal zustehen. Der Vertrag wurde getrennlich gehalten; einmal jedoch musste ein Irrthum in der Berechnung vorgekommen sein. Wer daran Schuld war, konnte mit Sicherheit nicht nachgewiesen werden. Kurz und gut, Beide waren bekneipt und schliefen, — der Herr im Wagen, Friedrich auf dem Bock. Die Nacht war so fuster, wie eine Novembernacht nur sein kann. Mit einem Male hält der Wagen still. Nun ist das eine alte Geschichte, wenn die Mühle still steht, wacht der Müller auf. Der Herr fährt auch sogleich im Wagen in die Höhe:

„Friedrich, was ist los?“ — „Ich weiss nicht.“  
 — „Friedrich, warum fährst Du nicht weiter?“  
 — „Die Pferde geh'n nicht weiter.“ — „Friedrich, wo sind wir denn?“ — „Ich weiss nicht.“ — „Du hast geschlafen, Friedrich!“ — „Das kann wohl sein.“ — „Friedrich, was machen wir nun?“ — „Ich weiss nicht.“ — „Wann geht denn der Mond auf, Friedrich?“ — „Zwischen Drei und halb Vier.“  
 — „Na, Friedrich, dann wollen wir so lange warten. Du bist ein alter Kerl und die Novembernebel sind scharf; decke die Pferde ordentlich zu, binde sie an einen Baum und komme zu mir herein.“ — Friedrich thut das, brummt noch etwas in den Bart: „ich hab's ja gleich gesagt“ und klettert zum Herrn in den Wagen.

Tiefe Stille, — hin und wieder schnaubt ein Pferd. Am Morgen geht der Wirthschafter des Gutsbesizers über den Hof nach den Ställen und da sieht er denn vor dem Schlosse die herrschaftliche Equipage stehen; die Pferde sind an einem Baum angebunden. Neugierig geht er näher: Herr und Kutscher liegen im Wagen und schnarchen, dass die Wageisen zittern.

Wer das System der „Pennis d'agna“ beibehalten will, bezahlt für die erste Penna monatlich 4\$, für jede folgende 3\$.

— Wie es heisst, beabsichtigt der Conselheiro Leoncio de Carvalho seine hiesige Stelle an der Akademie gegen eine andere in Recife einzutauschen.

— „Provincia“ bringt eine Beschwerde, dass die Kanalisation der Rua dos Gusmões wegen beim Nivellement begangener Fehler nichts taue. Die Strasse soll bei Regenwetter beinahe unzugänglich werden.

— Joseph Boerlein und Augusta Moreira in der Freguezia S. Iphigenia haben vom Bischof Heirathserlaubnis erhalten.

— Wie es heisst, hat sich die Sociedade Central de Imigracão mit Hrn. Antonio Prado in Verbindung gesetzt, behufs Gründung einer Tochtergesellschaft an hiesigem Orte.

**Jornal do Agricultor** bespricht in N. 234 die Ackerbanschnle von Bahia und ermahnt die Fazendeiros, ihre Söhne dieser besten der hierzulande existirenden Landwirthschaftsschulen anzuvertrauen. Den Ackerbau in den Vereinigten Staaten oder in Europa zu studiren, sei zwar recht nützlich, aber immerhin können die der klimatischen Lage des Landes entsprechenden Wirthschaftsmethoden gründlich nur im eigenen Lande gelernt werden.

„Gazeta de Noticias“ hat unter dem Titel **„Der Einwanderer als Grundbesitzer“** einen bemerkenswerthen Artikel gebracht. Als Eingang spricht sie der Sociedade Central de Imigracão ihre Anerkennung für die von ihr übernommene Mission aus, welche sie dahin definiert, dem Lande die möglichst beste Bevölkerung zu verschaffen und derselben möglichst günstige Bedingungen zum Fortschritte und zum Gedeihen zu gewähren. Die beste Bevölkerung aber sei die aus den europäischen Kulturländern hierhergezogene. Die Europäer wandern aus und verlassen Vaterland, heimatlichen Herd und Verwandtschaft in der Hoffnung auf Gründung eines eigenen Besitzthums. Der Wunsch des Auswanderers sei stets, selbständiger Grundbesitzer zu werden. Alle Arten der Kolonisation, wie Arbeits- und Dienstverträge, Parcerieverträge, pachtweise Ueberlassung von Grundstücken u. a. m. können mehr oder weniger Erfolg haben, aber mit dem eigentlichen Wunsche der Auswanderer harmoniren sie nicht. Es sei nöthig, jede Erinnerung an Bevormundung, Dienstbarkeit und Abhängigkeit fern zu halten. Die Hauptsache bleibe der freie und unabhängige Arbeiter, der vollständiger Herr seiner Handlungen ist, arbeitet, spart und für sich und seine Familie einen bleibenden Besitz erwirbt. Man dürfe die Einwanderung nicht mit der Ersetzung der Sklaven durch freie Arbeiter zusammenwerfen. Zu blossen Arbeitern sei auch eine untergeordnete Rasse verwendbar, die europäischen Einwanderer aber kämen her, um Brasilianer zu werden, oder doch zur Bildung einer brasilianischen Nationalität durch ihre Arbeit und ihre Nach-

kommenschaft beizutragen. Brasilien sei wohl geeignet, dem Einwanderer bessere Existenzbedingungen zu bieten als das überfüllte Europa, aber schwerlich werde dies auf andere Weise geschehen können, als durch Gewährung ländlichen Grundbesitzes. Das sei es, was die Masseneinwanderung nach den Vereinigten Staaten gezogen habe, was aber dieselbe nicht hierher ziehen könne, so lange fast alles zum Anbau günstig gelegene Land im nominellen Besitze von Privatpersonen sei, welche weder gewillt sind, ihr Eigenthum aufzugeben, noch in der Lage sind, es zu bebauen. Die Lage der vorhandenen devoluten Staatsländereien macht sie für die Einwanderung ungeeignet. Man müsse die Kolonien zur Seite von Eisenbahnen und Kommunikationswegen anlegen, und da derartig gelegenes Land überall längst seine nominellen Besitzer habe, müssen Massregeln ergriffen werden, welche ihre Kultivirung ermöglichen, sei es durch Enteignung oder dadurch, dass die Besitzer selbst zu kultiviren oder auch zu kolonisiren beginnen. Zum Schlusse fordert „Gaz. d. Not.“ die grossen Grundbesitzer auf, selbst die Kolonisation in die Hand zu nehmen und dadurch, dass sie ihre Quadratmeilen grossen Besitzungen parcelliren und zu mässigen Bedingungen verkaufen, die Einwanderung zu fördern. Sie würden auf solche Weise ihren ausgedehnten, fruchtbaren, aber unbebauten Ländereien einen Werth verleihen, den dieselben auf andere Weise nie zu erlangen Aussicht haben.

**Campinas.** Am Weihnachtsabend versuchten Diebe die Thüren des Hauses, worin Hr. W. Mather wohnt, zu erbrechen; ihre Absicht wurde aber rechtzeitig gemerkt und vereitelt.

**Santos.** Der Termin der publizirten Konkurrenz für die Quai-Bauten ist am 27. d. abgelaufen. In Ganzen sind sechs Vorschläge eingereicht worden, unter denen die Entscheidung zu treffen ist.

**Companhia de Navegação Fluvial Paulista.** Für das Amt des Ingenieurs der Schifffahrt und Verbesserung der Flüsse Tieté und Piracicaba, sowie der Tramway-Linien des Engenho Central in Piracicaba, wurde Hr. Luiz Bianchi Betoldi ernannt. Derselbe war in den letzten Jahren nach einander bei der Companhia Ytuana-Sorocabana-Bragantina und darauf zum zweiten Male bei der Verlängerung der Sorocaba-Bahn beschäftigt. Der „Correio Paulistano“ glaubt diese Thätigkeit eine sprichwörtliche nennen zu müssen, doch erinnern wir uns nicht, das betr. Sprichwort jemals gehört zu haben.

**Bahia.** Die Sklavenbevölkerung dieser Provinz betrug am 30. Juni d. J. 99,718 Seelen, gegen 125,199, welche am 30. Sept. 1873 existirten. Die Zahl hat also um 25,481 abgenommen, wovon 6041 nach anderen Provinzen verkauft wurden, 10,523 gestorben, 441 auf privatem Wege und 4506 durch den Emanzipationsfond befreit worden sind.

Die Gesamtzahl der Sklaven beträgt im ganzen Kaiserreiche 1,218,000 Seelen.

**Aus der besten der Welten.** In Berlin hat sich ein 60jähriger Schuhmachermeister, Namens Schreiber, von allen Mitteln entblösst und arbeits- und obdachlos, vor dem Hause, in welchem er zuletzt gewohnt hatte, erschossen. Bei demselben ist ein Gedicht, in welchem er sich von dem Leben verabschiedet, und die Abschrift eines einige Zeit vorher von ihm an die städtische Armenkommission gerichteten Unterstützungsgesuchs gefunden worden. Dieses Unterstützungsgesuch lautet: „Es geht nicht mehr, es ist vorbei mit mir. Ich trinke keinen Branntwein, trinke kein Bier; trink' schwarzen Kaffee, ess' trocken Brod, muss dennoch leiden oftmals Noth. Auf dem Leibe kein Hemd, kein Bezug für's Bett; wenn ich nur pünktlich die Miethe hätt'. Bei aller meiner Noth mahnt der Wirth um Miethe heut'. Was soll aus mir werden, frag' ich bloss, wenn ich werde obdachlos? Dann ist Alles verloren, ist Alles hin, dann wär' nur Sterben mein Gewinn. Bei Tage betteln, des Nachts im Asyl, nein, das wäre doch zu viel. Von meinen Gebrechen die Hauptübel sind: Schwäche und auf einem Auge blind. Einzeln haben meine Gebrechen keine Macht, insgesamt aber Schwäche schafft. Hätt' ich nur Arbeit immer vollauf, es ginge so langsam noch seinen Lauf. Um eine kleine Unterstützung monatlich bitte ganz ergebenst ich. Ich bitte: Haben Sie Erbarnten mit mir 60jährigem Armen. Schreiber“.

Ein anderes Bild. Im Haupt-Ammoncblatt für Barmen-Elberfeld Nr. 22 ist zu lesen: „Gegen anständige Vergütung sucht eine hochgestellte Dame täglich auf mehrere Stunden einige wohlgesittete, gut gekleidete Kinder, um einer kränklichen Katze die Zeit zu vertreiben.“

**Französische Zeitungsherausgeber** haben einen originellen Plan ansfindig gemacht, um Abonnenten zu gewinnen. Ein Korrespondent schreibt darüber: „Durch diese einfache Thatsache, dass ich auf den „Gaulois“ abonniert habe, finde ich während der Dauer meines Abonnements mein Leben gegen Eisenbahn-, Pferdebahn- und andere Wagenunfälle für die Summe von 5000 Francs versichert. Die Verwaltung zahlt im Falle meines Todes die ganze und bei Verletzungen eine verhältnissmässige Summe gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung aus. Der Käufer einer einzigen Nummer hat sogar den Genuss der Versicherung, wenn ihm während des betreffenden Tages ein Unfall durch ein Gefährt irgend welcher Art zustoßt.“

(Die Idee ist so brillant und vorthellhaft, dass wir uns zum gleichen Zwecke mit der Newyork Life Insurance Comp. in Verbindung setzen werden. D. R.)

**Eine Berichtigung.** In Los Angeles wurde nenlich ein heftiger Erdstoss verspürt. Der Redakteur eines in dem fünfundzwanzig Meilen von dort entfernten Städtchen San Fernando erscheinenden Blattes wollte sich dieses „Item“ nicht entgehen lassen und bemerkte, auch in San Fernando sei der Erdstoss verspürt worden, und zwar so stark, dass ein Mann heftig aus dem Bett geschleudert worden sei. Am anderen Morgen erschien in dem anderen daselbst erscheinenden Blatte die folgende „Berichtigung“: „Mein Gatte wurde keineswegs, wie eine gewisse Zeitung meinte, durch einen Erdstoss aus dem Bette geschleudert, sondern ich habe ihn heraus geworfen, und das werde ich jedesmal thun, wenn er betrunken heimkommt und sich mit seinen schmutzigen Stiefeln in's Bett legt. Jane Willins.“







